

An impressionist painting of a path leading through a wooded area. Two figures, a woman in a long dress and a man in a dark coat, are walking away from the viewer. The brushwork is visible and textured, with a soft, hazy atmosphere. A large white semi-circle is overlaid on the right side of the image, containing the text.

Zartgetupft & himmelblau

Zarte Liebe, spät und manchmal unerfüllt

George Sand und Frédéric Chopin

Virtuosen der Liebe

GEORGE SAND (1804–1876) In der Nacht schloss sie sich fast immer ein, wollte allein sein, sich ihrem Schaffen und Fantasiewelten hingeben. Dazu brauchte sie starken Kaffee und Zigarren. Über 90 Bücher sind es am Ende geworden, darunter auch Zeit- und Gesellschaftskritisches. Die Frau war nicht klein zu kriegen und ihre Kraft schien unermesslich. Das Starksein wurde zu ihrer Tugend. Die Frau in Männerhosen war Helferin schwacher Naturen, war Mutter, Schriftstellerin, Krankenschwester, Schlossbesitzerin, Gärtnerin, Geliebte und Liebende und nebenbei auch Muse eines großen Klaviervirtuosen. Vielleicht war sie Chopins einzige und letzte Liebe – Vieles spricht dafür.

FRÉDÉRIC CHOPIN (1810–1849) Die Mischung macht's. So auch bei Frédéric Chopin: Der Vater Franzose, die Mutter Polin, floss in ihm ein ganz besonderes Blut. Und dieses ganz besondere Blut brachte eine ganz besondere Musik hervor. Eine Klaviermusik, wie man sie bis dahin noch nie gehört hatte und die die Damen der Pariser Salons, den Adel und die Königsfamilie in Entzücken versetzte. Der Applaus gehörte zu seinem Leben wie die Luft zum Atmen. Er brauchte sie und bekam reichlich davon. Chopin, der Schüchterne, der Kränkliche, der „Kleine“, wurde dann doch einer der Großen am Musikhimmel. Freilich bedurfte es auch des Irdischen, und so musste er sein Geld als Klavierlehrer verdienen. Er gab es großzügig aus, machte Geschenke, legte sich Diener und Barbier zu. Am Ende blieb eine unerfüllte Liebe und eine wundervolle Musik.

Heinrich Heine schrieb über Frédéric Chopin, dass er ein Genie in der vollen Bedeutung des Wortes sei und weiter, „[...] *er ist nicht nur Virtuose, er ist auch Poet; er kann uns die Poesie, die in seiner Seele lebt, zur Anschauung bringen; er ist der Tondichter, und nichts gleicht dem Genuss, den er uns verschafft, wenn er am Klavier sitzt und improvisiert [...]*.“ Diesen Genuss wünschte sich niemand sehnlicher als George Sand, sie wollte den Klaviervirtuosen ganz an ihrer Seite haben, allein und ausschließlich. In der Kunstwelt würde man auf dieses Paar blicken wie auf kein anderes, da war sie sich sicher. Er, ein genialer Komponist, sie, eine erfolgreiche Schriftstellerin. Aber auch als Ehemann konnte sie sich den Pianisten gut vorstellen. Noch aber war die bekannte Schriftstellerin gebunden. Dies sollte sich jedoch ändern, wenn auch nicht sofort.

Als sie Chopin bei einer Soirée begegnete, begann es schon heftig in ihrer Ehe mit Casimir Dudevant zu kriseln. Streitereien und Zerwürfnisse entzweite das Ehepaar immer mehr. Darunter mussten vor allem die Kinder leiden. George Sand hing an ihren Kindern und war deshalb froh, bei Chopin Verständnis zu finden. Überhaupt waren die Unterschiede zwischen ihr und ihrem Mann Casimir Dudevant groß. Der Baron war nicht sonderlich an Kultur und Bildung interessiert, ging lieber im Wald auf die Pirsch oder anderen Vergnügungen nach. Dagegen war George wissbegierig, hatte bereits mit vier Jahren lesen gelernt, liebte die Bücher, war im Lateinischen bewandert und konnte sich gewählt ausdrücken. Der pure Gegensatz zu ihrem Gatten. Zudem reüssierte sie als Schriftstellerin und hatte es inzwischen zu einiger Berühmtheit gebracht. Alles in allem war sie ihm in vielerlei Hinsicht überlegen. Möglich, dass dies auch ein Grund für die Entfremdung der Eheleute war. Obwohl die Familie in einem Schloss lebte und materiell abgesichert war, kam eine Fortsetzung der freudlosen Ehe für sie nicht mehr in Frage.

Bevor George Frédéric Chopin kennenlernte, tröstete sie sich mit einigen Liebhabern. Zu einer festen Beziehung kam es mit Félicien Mallefille, einem (wie sie meinte) mittelmäßigen Romanschriftsteller. Mallefille brauchte nicht nur hin und wieder Ratschläge zu seiner Schriftstellerei, sondern auch konkrete Lebenshilfe von ihr. Sie tat, was sie konnte. Andererseits kümmerte sich Mallefille um die Kinder und ging ihr auch sonst praktisch zur Hand. Dennoch blieb er ihr stets unterlegen, sodass

Else Lasker-Schüler und Gottfried Benn

Prinz Jussuf trifft Herrn Gisselheer

ELSE LASKER-SCHÜLER (1869–1945) Sie war mit dem Bruder des Schachweltmeisters Emanuel Lasker, einem Arzt, verheiratet. Doch die Rolle einer Arzt-Gattin, die in ungewöhnlichen Klamotten herum-lief und sich den Titel Jussuf, Prinz von Theben gab, missfiel ihr immer mehr. Es kam zur Scheidung. Berlin war für sie der große Rummelplatz, auch ihrer literarischen Ambitionen. Hier wurde sie groß, hier lebte sie auf. Die Lyrikerin aus dem beschaulichen Wuppertal-Barmen fand sich schnell in der Berliner Literatur- und Partyszene zurecht. Und hier fand sie auch ihren zweiten Ehemann, den Schriftsteller Georg Lewin, besser bekannt unter dem Namen Herwarth Walden. Dennoch war sie im Bannkreis der Medizin gefangen, denn als sie den Dichter Gottfried Benn kennen lernte, hatte sie es wieder mit einem Arzt zu tun. Diesmal mit einem Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Schon zu seiner Zeit viel berühmt und hochgelobt, ergänzten sich beide als Dichterpaar. Es fanden zwei hochkomplexe Persönlichkeiten zueinander, mit allen Freuden und mit allen Schmerzen.

GOTTFRIED BENN (1886–1956) „*In diesem Haus befand sich 1917 bis 1935 die Arztpraxis von Gottfried Benn*“, heißt es auf einer Wandtafel in Berlin-Kreuzberg. Auch eine Sonderbriefmarke mit seinem Konterfei hat es im Jahr 1986 gegeben. Beides soll an den Dichter und Essayisten erinnern. Der Name Benn steht für eine expressionistische Dichtung, die mit seinem Werk einen Höhepunkt erreichte. Der Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten war im literarischen Leben von Berlin eine feste

Größe. Seine Nähe zum Nationalsozialismus (er erhielt kurz nach dem Zweiten Weltkrieg Schreibverbot) wurde ihm zeitlebens vorgehalten. Dies schmälerte aber nicht seine literarische Anerkennung. Die Ambivalenz seines Lebensstils, seines Denkens und Fühlens machte die Beziehungen zu Frauen nicht einfach.

Als Else Lasker-Schüler die Eingangstür zum Café des Westens aufstieß, war sie schon eine bekannte Lyrikerin, der ein sagenhafter Ruf vorauseilte. Jussuf, Prinz von Theben nannte sie sich, und damit war ihre Exzentrik abgesteckt. Doch im Café des Westens war nicht der Orient zuhause, sondern die Berliner Kunstwelt. Bizarrer, leuchtender und frivoler konnten die Lokale nicht sein. Es herrschte Hochstimmung und ausgelassene Partylaune. Trotz des verlorenen Krieges war man nicht in Depression verfallen, es bestand Aufholbedarf in Amusement, Erotik und Alkoholkonsum. Das Groteske traf auf das Absurde, nichts blieb unversucht.

In jenen Tagen waren die Straßen von Berlin voller Leben, die Schaufenster reich bestückt, die Nächte grell und schrill. Rausch und Taumel überall. Da war auch sie zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Und so schritt sie durch die Tischreihen hindurch, beäugt von den Gästen, besonders von den Männern. Sie hatte eine knabenhafte Figur, war schlank und mit ihren pechscharzen Haaren ein Hingucker. Dazu kamen ihre großen, rabenschwarzen Augen. Alles an ihr war sinnlich-orientalisch und riss die Männer förmlich von den Stühlen. Wie eine Prinzessin gab sie sich, ließ ihre Blicke nicht einfach durch den Raum gleiten, sondern gezielt auf den Auserwählten setzen. Der Tanz auf dem Vulkan, er konnte beginnen, sie war bereit.

Der Auserwählte hieß Gottfried Benn, vor ihm blieb sie stehen, fragte, ob sie bei ihm Platz nehmen dürfe. Mit generöser Geste willigte er ein, gab sich als Einladender zu erkennen. Vor sich die gestylte und faszinierende Frau, er, der stadtbekannt Dichterarzt, nicht minder attraktiv. Ein Paar wie geschaffen für Abende wie diesen. Ihre großen Ohrringe, die Glöckchen an den Fußgelenken, die auffallende Schminke machte auf den eher konservativ-bürgerlichen Arzt Eindruck. Vergnügt saß

man zusammen, und je näher die Kaffeehausuhr auf Mitternacht zuing, umso stimmungsvoller und enthemmter wurden die Gäste. Man verabredete sich nicht nur zum Nachtbummel, man traf auch Vereinbarungen, wer mit wem das Bett teilte und noch Geld für Alkohol und Zigaretten hatte. Else Lasker-Schüler und Gottfried Benn kamen sich näher. Der Schampus floss, die Zigaretten glommen. Offensichtlich genoss Benn die Extravaganz dieser Frau, ihr berauscherer Auftritt hatte auch ihn gepackt. Die fiebrige Kaffeehausatmosphäre, zu der sich jetzt immer mehr Künstler und Intellektuelle gesellten, fing an zu sieden.

Else war frei, sie hatte sich von ihrem Mann scheiden lassen und war so endlich die Rolle der braven und biedereren Arzt-Gattin losgeworden. Als Köchin hatte sie nicht getaugt, und den rigiden Anpassungswünschen ihres Ehemannes wollte sie auch nicht folgen. Sie entsprach eben nicht den gutbürgerlichen Wertvorstellungen. Für Else war die Scheidung deshalb kein Unglück, sie fühlte sich erleichtert und befreit. Else lebte nach eigenem Gusto und schrieb sich mit ihren Gedichten in die vorderste Reihe der deutschsprachigen Literatur. Endlich konnte sie ihr freies Leben genießen. Mit Georg Lewin alias Herwarth Walden, ebenfalls erfolgreicher Autor, ging sie eine zweite Ehe ein und scheiterte abermals. Die Ehe zerbrach mit temperamentvollen Auseinandersetzungen. Jetzt, da sie Gottfried Benn gegenüber saß – berauscht von Alkohol und Nikotin –, vergaß sie auch die unselige Zeit mit Walden. Benn war zwar ebenfalls Arzt wie ihr erster Mann, aber auch Dichter. Besser konnte eine neue Beziehung für sie nicht beginnen. Der Stern am Literatenhimmel wurde von den Frauen umschwärmt und von der Literaturwelt umworben.

Der 17 Jahre ältere Benn hatte schon eine Vielzahl von Gedichten publiziert, darunter auch skandalträchtige. Konnte er neben sich einen weiteren Stern ertragen? Der Egomane mit den drei gescheiterten Ehen witterte Konkurrenz, ließ sich aber nichts anmerken. Für einen Rückzug war es sowieso zu spät, er war ihr bereits verfallen. Der Dichter konnte sich nicht mehr von ihr lösen und musste einen weiteren Stern neben sich erdulden. So kreisten denn beide umeinander und voneinander weg, jeder auf seiner eigenen Bahn. Die Symbiose aus Orient und Okzident brauchte vor allem Else. Den Orient, den sie zu vertreten glaubte,

bedurfte in seiner Vielfalt und Buntheit, in seinem märchenhaften Glanz und in seiner mystischen Rätselhaftigkeit, doch auch hin und wieder der ordnenden Kraft des Okzidents. Und da war sie bei Benn gut aufgehoben. Er war der Tatmensch, liebte das Zupackende und den Realismus seiner Epoche. Benn war gewiss in Liebesdingen kein Zauderer, er war inzwischen ein erfahrener Mann, der die Frauen, die er haben wollte, auch meistens bekam.

Jussuf, Prinz von Theben und ihr Begleiter, Herr Gisselheer alias Gottfried Benn, schienen sich gesucht und gefunden zu haben. Sie stürzten sich wie zwei beutesuchende Raubkatzen ins Nachtleben hinein. Und das hieß vor allem Freizügigkeit im weitesteten Sinne – für sie und für ihn. Noch waren beider Kräfte nicht verbraucht, noch schnurrten und fauchten sie um die Gunst des anderen, griffen an und teilten aus, verbissen sich ineinander.

Mit der Zeit verzehrten sich die Kräfte, wirkte Ekstase auf Dauer lebensvernichtend. Herr Doktor Benn, ansonsten den biedereren Facharzt spielend, hatte bald genug. Es war ihm zu viel geworden. Die wechselnden Bars und Amüsiertempel hatten an Reiz verloren. Nun sehnte er sich nach einer Herzensdame, die weniger wild und unberechenbar seinem gesellschaftlichen Status besser entsprach. Else spürte die Veränderung in seinen Wünschen und schlug zur Erholung eine Reise an die Ostsee vor.

Hiddensee war denn als Ziel schnell ausgemacht. Hier versprach sich auch Else einen Kreativitätsschub. Bei Benn war es nicht anders, die stets gut gefüllte Praxis und das aufregende Nachtleben passten einfach nicht zueinander. Die Erschöpfung war ihm anzumerken. So nahmen sie neben den Badesachen auch die Schreibhefte an den Strand. Die dort entstandenen Gedichte bildeten so etwas wie einen lyrischen Dialog, der beide inspirierte und sie zu literarischen Höhenflügen trieb.

Eine feine unmerkliche Veränderung schien es aber in ihrer Beziehung doch zu geben. Else spürte dies und war sich sicher, dass dahinter eine andere Frau stecken musste. Eine leichte Melancholie, gleich den windstillen und wellenarmen Tagen an der See, umgab das Dichterpaar. Die